

Rose Marie Gasser Rist

# MEIN KIND IST EIN EINHORN

Paralleluniversen des Alltags



Kurzgeschichten

**Du bist  
ein  
Wunder**

# Inhaltsverzeichnis

## **Titelgeschichte**

Mein Kind ist ein Einhorn

## **Mit meinen Mitbewohnern heute und früher**

Rote Schuhe und ein Erdbeertörtchen

Pfarrers Tupperdose

Einen auf Forrest Gump machen

Der Fudi-Engel

Reizüberflutung und Grenzerfahrung

Mutter-Sohn-Gespräche

Ruben rennt

Alles für die Katz

Der Silvester-Bann ist gebrochen

Das Ende der Schoggimuffins-Smarties-Ära

Nuggnägel - Familiencodes

Die Sinalco-Flasche auf der Baustelle

## **Die Welt, die Mitwelt und zwischen den Welten**

Gogi und Nonno

Bergflirt

Kalter Angstschweiß in New Orleans

Männer eins

Männer zwei  
Womens March  
Die Macht der Frühstücksflocken  
Mit George W. Bush und Tony Blair  
Verletzlichkeit, Liminalität und Neophyten  
Weihnachten mit Moslems  
Wo kämen wir denn hin  
Das Schreikind  
Etwas Warmes braucht der Mensch  
Das Glück der Zahnlücke  
Der letzte Wunsch  
Hinterm Horizont geht es weiter

### **Wie ich zum Schreiben kam**

Der Baske auf der Küchenanrichte  
Die Reisegruppe im Kopf  
Ich packe meinen Koffer  
Trauern, um zu leben  
The point of return  
I'm in love with my typewriter  
Schreibreisen und Recherche  
Schamschutz  
Fame in Wien

### **Über die Autorin**

### **Bibliografie**

**Danke**

# Titelgeschichte

## Mein Kind ist ein Einhorn

Sprüche wie *„Always be yourself, unless you can be a unicorn!“* zieren Postkarten, Kaffeetassen, Badezusätze und schwemmen den Geschenkartikelmarkt für die beste Freundin. Nicht nur Mädchenherzen schlagen höher beim Anblick des Fabelwesens, sondern auch gestandene Frauen lassen sich davon verzaubern. Ich bin seit 2016 Mitglied der Online-Plattform *Charismatic Female Leadership*, also bei den charismatischen Führungsfrauen. In diesem Club geht es um Vernetzung und Sichtbarkeit im Business. Als Autorin und Sängerin hilft mir dieses „Boostern“ enorm, insbesondere in den sozialen Medien. Unser Logo: ein Einhorn! Unser Credo: *Sei immer du selbst, außer du kannst ein Einhorn sein!*

Ich fand dies zu Beginn originell, kühn und witzig, ließ mich vom Glimmer und der Leichtigkeit des Einhorns betören. Es gab dem Business etwas Ladylikes und nahm ihm die männliche (sorry Männer, schon wieder ...) Verbissenheit. Frau darf erfolgreich, einzigartig, selbstbewusst, glamourös und etwas magic sein. Ich war also ganz in diesem neuen Frauen-im-Business-aber-verspielt-Modus, als mich zu Fasching meine Tochter mit einer Bildnachricht überraschte. Auf dem Selfie sah ich mein erwachsenes Mädchen vor dem Spiegel im Einhorn-Kostüm.

*„Ei! Mein Kind ist ein Einhorn!“*, kam es spontan über meine Lippen und durch den WhatsApp-Kanal zu meiner Tochter. Ich war richtig entzückt, dass wir uns plötzlich über

das Fabelwesen auf einer zusätzlichen, neuen, glimmermagischen Ebene trafen. Fortan galoppierten Einhorn-Witze-Bilder-Clips-Gadgets flott zwischen Luzern und dem Bodensee hin und her und es wurde unser Mutter-Tochter-Pling-pling-pling.

*Was ist es, dass gestandene Frauen und konsumkritische Jungpolitikerinnen von diesem kitschigen Fabelding entzückt sind? Aus welchem Himmel fallen plötzlich alle diese Einhörner?* Das habe ich mich diesen Sommer gefragt, als aufblasbare Einhörner auch Schwimmbäder und Seen bevölkerten.

Beim Spaziergang durch die Zuger Innenstadt zog mich ein pink-glitzeriges Schaufenster magisch an. Auf dem Schild, das von einem Rudel Strick-, Plastik-, Plüsch- und Glaseinhörnern umrahmt war, stieß ich auf eine mögliche Erklärung:

*„Das Einhorn ist das Tier der Intuition, des Hellsehens und der umfassenden Wahrnehmung. Mit seinem Horn stellt es den Kontakt zu anderen Ebenen und Dimensionen her und ruft dich auf, in dein Innerstes zu blicken und deine inneren Ressourcen voll zu entfalten und innen und außen in Einklang zu bringen. Transformation ist ein weiteres Schlagwort, das Einhorn betreffend, das dich auffordern möchte, alles Alte und nicht mehr zu dir Gehörige gehen zu lassen.“*

Diese Zuordnung stammt eindeutig aus der esoterischen Ecke. Doch die Sehnsucht nach einer neuen Mystik, nach Sinn und Übersinn, hat den Mainstream längstens und breitest erfasst. Das Alltagstempo ist erbarmungslos, die Nachrichten von Krieg, Vertriebenen und einem möglichen ökologischen Kollaps gehen an die Substanz. Mir geht es so, dass ich der schweren Kost etwas entgegensetzen oder

draufsetzen muss. Vielleicht ist das Einhorn ja wie das Schnäpschen nach einem deftigen Fondue? Es hilft zu verdauen, macht den Kopf tüdelig und zaubert der Runde ein seliges Grinsen ins Gesicht.

Das Einhorn hat auf mich einen Lady-Di-Effekt. Beides verzaubert mich. Beides kommt aus einer fernen, heilen Märchenwelt, ist massentauglich und gestattet mir, mich kitschig auszustatten und gefühlsduselig zu benehmen. Als Lady Diana verunfallt war, heulte ich mit Millionen Menschen auf der Welt gleichzeitig Rotz und Wasser, obwohl kaum jemand die Frau persönlich kennengelernt hatte. Lady Di und das Einhorn rühren einen Teil in mir an, der an das Schöne und Gute und Heile glauben möchte. Wie es scheint, bin ich nicht die einzige.

10 / 2017



# **Mit meinen Mitbewohnern heute und früher**

*Ich bin ein Rudelmensch. Das geht gar nicht anders, wenn man auf einem Mehrgenerationenhof aufwächst mit vier Geschwistern, Eltern, Großeltern und unzähligen Tanten und Onkeln, Dorfbewohnern, die da ein- und ausgehen. Deshalb wollte auch mehr als ein Kind kommen. Mit dreien, meinem Mann und ein paar Haustieren lebe ich seit 2008 in einem alten Fachwerkhaus in einem überschaubaren Schweizer Dorf am Bodensee. Das ist heute mein Anker.*

## **Rote Schuhe, ein Erdbeertörtchen oder wie alles angefangen hat**

Im September, wenn sich die Blätter verfärben und die Sonne noch mild und gütig die Tage wärmt, erinnere ich mich an die Geschichte, wie ich meinen jetzigen Mann kennengelernt habe.

1996 war meine Tochter Rahel gerademal einen Monat alt und wir lebten in Schaffhausen, als ich mit meinem ersten Mann und unserer Band die Proben wieder aufnahm und per Inserat einen neuen Gitarristen suchte. Ein Matthias meldete sich auf die Anzeige und betrat unspektakulär das verqualmte Übungslokal und mein Leben. Sein Gitarrenspiel und die Formation passten nicht zusammen. Wir verabschiedeten uns auf Nimmerwiedersehen, obschon dieser Typ anders war als alle Musiker und Männer, die meinen Weg bisher gekreuzt hatten und ziemlich Eindruck auf mich gemacht hatte. Was sollte ich mich länger mit ihm aufhalten? Ich war auf dem Weg zu heiraten und eine kleine Familie zu gründen. Und Matthias hatte gerade seine Frau aus Australien eingeflogen.

1999 lief ich dem Gitarristen in der Schaffhauser Altstadt zufällig wieder über den Weg. Ich führte die dreijährige Rahel an der Hand und ihre schönen, neuen, roten Lackschuhe spazieren. Mutter und Tochter waren im Begriff, sich ein Leben zu zweit einzurichten und auf Wohnungssuche. Das Familienprojekt war gescheitert. Matthias bewunderte beim Small Talk auf der Gasse Rahels Schuhe und berichtete by the way, dass seine Frau wieder nach Australien zurückgekehrt war und er einiges mit den internationalen Scheidungspapieren zu tun hatte. Ich freute

mich aufrichtig, Matthias zu sehen, schlug aber sein Angebot aus, in seiner großen Wohnung mit Rahel zur Untermiete einzuziehen. Das Scheitern der Ehe nagte heftig an mir und ich brauchte Zeit, die auseinandergeflogenen Teile wieder zusammenzufügen und mich auf eigene Beine zu stellen. Aber ab und zu gemeinsam zu musizieren, konnte ich mir gut vorstellen.

Juli 2000 plante ich an meinem Arbeitsort *Lindli-Huus* Schaffhausen einen Kulturherbst. Beim gemeinsamen Musizieren hatte mich Matthias mit seinem virtuosen Gitarrenspiel längst verzaubert. Es lag nahe, dass er sein Abschiedskonzert Anfang Oktober im *Lindli-Huus* geben sollte. Er war nämlich auf dem Sprung nach Solothurn, um einen Neuanfang zu wagen. Für ein, zwei Lieder plante er mich als Sängerin ein und so kam es, dass er bis zum Konzert in unsere Zweifrauen-mit-Kater-WG zum Proben vorbeikam. Einmal stand die kleine Rahel im Türrahmen und bemerkte:

*„De Matthias mues do wohne!“*

Uns Erwachsenen liefen die Wangen bis zum Haaransatz dunkelrot an. Keiner wusste von den widerspenstigen Gefühlen des anderen. Als mich Matthias später an einem heißen Juli-Tag in der Mittagspause bei der Arbeit mit zwei *Erdbeertörtli* in der Hand überraschte, klopfte mein *Herzli* bis zum Halszäpfchen. Auf der Sonnenterrasse zwang ich mich zu essen, um ihn nicht zu enttäuschen, aber mir war überhaupt nicht nach dem süßen Gebäck. Ich war total verlegen und es wurde kompliziert. Bestimmt waren meine Ohren röter als die Erdbeeren unter dem Geleeguss.

September 2000: Mit den roten Ohren und der Verlegenheit Matthias' gegenüber arrangierte ich mich mit der Zeit. Sein Platz in meinem Leben war der eines

liebgewordenen Freundes. Mehr sollte nicht. Einen Freund darf man um einen ungewöhnlichen Gefallen bitten. Denn in Wellen überfielen mich Scheidungskoller und das Hickhack um das Sorgerecht. Das normale Prozedere halt, wenn Paare sich entlieben und Eltern bleiben. Ich liebe es zu baden, wenn es mir nicht gut geht. In meiner Wohnung gab es jedoch nur eine Minidusche.

So fragte ich Matthias an einem kinderfreien Septemberabend scheu an, ob ich bei ihm ein Wohlfühlbad – nur ein Bad, ich schwöre! – nehmen dürfte. Logisch, meinte er, öffnete seine Wohnung und zeigte mir sein Badezimmer. Er selbst zog sich diskret ins Wohnzimmer zurück und klimperte auf seiner Klampfe. Im Bad heulte ich Rotz und Wasser wegen der gescheiterten Ehe, meines halbangepatzten Lebens und machte mir Gedanken über die Zukunft mit der Kleinen. Das ganze Selbstmitleid-Programm, das es ab und zu braucht, um wieder auf den Boden der Realität abzusinken, spulte ich ab und konnte mich darin richtig entspannen und gehen lassen. Später wollte ich (angezogen!) ins Wohnzimmer tappen, um mich zu bedanken und schleunigst zu verabschieden, damit das aufgeräumte Wohlfühlgefühl nicht verpufft. Und fand vor der Badezimmertür ein Kerzlein brennen.

Auf dem Nachhauseweg war es um mich geschehen. Wer mich in meinen heiligen Bedürfnissen respektiert, mir meinen Raum lässt und diesen sogar mit einem Lichtlein erhellt, ist eine aufmerksame Seele. Boah! Ich radelte nach Hause und gestand mir ein, dass es mich volle Kanne erwischte hatte. Nach diesem Abend sträubte ich mich nicht mehr und ließ zu, was seinen Lauf nehmen wollte. Wir trafen uns danach öfter und ließen trotz aller Vernunft (er auf dem Weg in eine andere Stadt, ich mit einem Kind an der Hand, dem beachtlichen Altersunterschied, der möglichen Bedenken meiner, seiner Familie ...) zu, uns richtig deftig

ineinander zu verlieben. Unter einem majestätischen Baum in Schaffhausen küssten wir uns zum ersten Mal und gaben unserer Geschichte die Erlaubnis, geschrieben zu werden.

Heute, siebzehn Jahre später, anerkenne ich, dass Großes nicht aufgehalten werden kann. Der Tod nicht, die Geburt eines Kindes nicht und die Liebe nicht.

9 / 2017

## **Pfarrers Tupperdose**

Der mittlere Sohnmann ist krank. Der Zwölfjährige hat uns eine Nacht beschert, die wir seit der Kleinkinderzeit so nie mehr erlebt haben: Mutter oder Vater werden von eindeutigen Geräuschen geweckt, schießen aus dem tiefsten Tiefschlaf hoch und sind nach einem Wimpernschlag mit Waschlappen, Handtuch und Schüssel einsatzbereit. Im Stundentakt verlief es letzte Nacht. Zu Spitzenzeiten manchmal im Halbstundentakt oder noch dichter. Was für die SBB-Pendler ein Segen ist, ist für Eltern auf die Dauer eine Folter. Daran erinnere ich mich an diesem Morgen, als ich wie gerädert am großen Familientisch frühstücke, mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung. Eine Nacht lässt sich locker wieder wegstecken!

Meine Zellen werden jedoch nie die chronische Erschöpfung vergessen, die nach Ankunft des dritten Kindes ein Dauerzustand war. Der Jüngste mochte drei Jahre lang nachts einfach nicht durchschlafen. Er pflegte uns alle zwei Stunden zu wecken. Tagsüber war er ein wahrer Sonnenschein, dafür zogen die beiden Großen alle Register. Der Trotzkopf warf sich bei jeder sich bietenden Gelegenheit – am liebsten im Supermarkt vor Publikum – auf den Boden. Und die pubertierende Große beschimpfte mich als doofste und peinlichste Mutter der Welt. Während drei zermürbender, kräftezehrender Jahre fühlten sich mein Körper und meine Seele wie ein umgestülpter Gummihandschuh an: schlaff, verkehrt und Fußelig.

Mein Blick fällt auf die orangefarbene Tupperdose auf dem Tisch, die unsere Lieblingskäse – Sbrinz und Thurgauer Rahmkäse – beherbergt und andere Lebensmittel vor